

Projektstudium „Arbeitsmarkt für SozialwirtInnen“

Kurzfassung des Projektberichts¹

Hansjörg Seckauer

1. Sozialwirtschaftsstudium in Linz

Das Sozialwirtschaftsstudium wird seit der Gründung der JKU Linz vor nunmehr 50 Jahren hier angeboten. Es entspricht sozusagen der „Gründungsphilosophie“ der JKU respektive der damaligen Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, zumal es diese beiden Richtungen vereint. Das Sozialwirtschaftsstudium war in Anlehnung an ein gleichnamiges Studium in Nürnberg konzipiert worden. Mit der spezifischen Fächerkombination Soziologie – Wirtschaftswissenschaften – Recht – Gesellschaftspolitik war es lange Zeit der einzige derartige Studiengang in Österreich. Dieser sollte Schnittstellen von Sozialem und Ökonomie abdecken sowie Organisationskompetenzen für öffentliche Einrichtungen vermitteln und damit das „Juristenmonopol“ in der öffentlichen Verwaltung aufbrechen.

Dies gelang zumindest teilweise. Bis etwa Mitte der 1980er-Jahre waren AbsolventInnen der Sozialwirtschaft einerseits in der Privatwirtschaft, insbesondere bei Banken und Versicherungen, andererseits im Öffentlichen Dienst und bei Interessensvertretungen tätig. Nicht zuletzt aufgrund der eher restriktiven Personalpolitik in der Öffentlichen Verwaltung einerseits und der Auslagerung sozialer Dienstleistungen andererseits fand seither eine Schwerpunktverlagerung der Tätigkeitsfelder in Richtung Soziales, Erwachsenenbildung und Kultur sowie in Richtung Projektmanagement, insbesondere im Rahmen von NPOs und NGOs, statt.² Der letztgenannte Bereich wird gleichfalls als „Sozialwirtschaft“ bezeichnet.

2. Problemstellung

Wiewohl ein Universitätsstudium keine Berufsausbildung im klassischen Sinn darstellt, ist davon auszugehen, dass die überwiegende Mehrzahl der Studierenden die darin erworbenen Kenntnisse (zumindest einen Teil davon) beruflich verwerten will. Da sich die Anforderungen am Arbeitsmarkt kontinuierlich verändern, ist ein regelmäßiges Nachjustieren der Lehrinhalte angeraten. Aber auch das Angebot an postsekundären Ausbildungen unterliegt einem ständigen Wandel. Hier ist in letzter Zeit eine generelle Expansion feststellbar, die auch den Bereich Sozialwirtschaft / Sozialökonomie / Sozialmanagement erfasst hat (s.u. Kap. 3.2.).

Vor dem Hintergrund rückläufiger Studierendenzahlen³ geht es somit nicht zuletzt darum, das Sozialwirtschaftsstudium einerseits von anderen, ähnlich gelagerten Studiengängen

¹ Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik (Hg.): Abschlussbericht aus Projektmanagement „Arbeitsmarkt für SozialwirtInnen“. Linz 2017. Alle nicht gesondert zitierten Angaben entstammen dem Bericht.

² Vgl. Radlmüller D. Sozialwirtschaft: Eine empirische Analyse der Studienrichtung unter dem Aspekt der Studienplanreform, DA, Linz 2000

³ Dies betrifft v.a. das Bachelorstudium, wo etwa die Zahl der belegten Studien von 689 im Wintersemester 2012 auf 385 im Sommersemester 2017 zurückgegangen ist. Im Masterstudium hingegen stieg diese Zahl im selben Zeitraum von 54 auf 118.

abzugrenzen (USP) und andererseits in Ergänzung zu diesen zu gestalten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich um zwei Studiengänge handelt (Bachelor, Master) und somit auch um entsprechende Kombinationsmöglichkeiten mit anderen Ausbildungen. Im Bachelorstudium Sozialwirtschaft erfolgt derzeit v.a. die Vermittlung von Grundlagenwissen in den Fächern Gesellschafts- und Sozialpolitik, Soziologie sowie Betriebs- und Volkswirtschaft. Der Schwerpunkt des Masterstudiums liegt im Bereich Gesellschafts- und Sozialpolitik. Charakteristisch für den Studiengang ist zudem ein umfangreicher Wahlfächerkatalog.⁴

3. Forschungsdesign

Ziel des im Studienjahr 2016 / 2017 durchgeführten Projektstudiums war es somit, Grundlagen zu erarbeiten, die eine bessere Abstimmung der Lehrinhalte des Sozialwirtschaftsstudiums mit den Erfordernissen des Arbeitsmarktes ermöglichen.⁵ Zur Umsetzung dieses Vorhabens wurde ein qualitativer Zugang gewählt, da nur dadurch das Erfassen der Perspektive und der Relevanzstrukturen der Beteiligten möglich ist. Die Achillesferse dieses Vorgehens ist die mangelnde statistische Repräsentativität aufgrund geringer Fallzahlen. Dieses Manko versucht man einerseits durch eine gezielte Auswahl der Fälle bzw. Fallgruppen nach dem Kriterium der Relevanz für das Thema, andererseits durch die Triangulation (Kombination) verschiedener Perspektiven und methodischer Zugänge zu kompensieren.⁶

Tab. 1: Forschungsdesign

Quellentyp	Angewandte Methode	BearbeiterInnen
Literatur zum Thema Sozialwirtschaft	Literaturanalyse	Dominik Kronberger, René Schwung, Maren Umdasch
Studienpläne vergleichbarer Lehrgänge	Dokumentenanalyse	Frederik Börner, Maximilian Kaltoven, Claudia Schendlinger, Sandra Würflingsdobler-Filzmoser
(potenzielle) ArbeitgeberInnen	Experteninterview	Bettina Engelmaier, Nora Krassnig-Plass, Mierna Mahmud, Alexander Pichler, Stella Wetzlmair
Interessensvertretungen / ArbeitsmarktexpertInnen	Experteninterview	Martin Eberl, Michaela Hlupic, Denisa Husic, Theresa Matzinger, Marina Kreindl
AbsolventInnen der Sozialwirtschaft	Biografisches Interview	Xiao Yu Dong, Evelyn Köck, Melanie Lehner, Timna Reisenberger
Studierende der Sozialwirtschaft	Gruppendiskussion	Georg Hinterberger, Carina Pfenig, Patricia Wahl

⁴ Details dazu sind den jeweiligen Studienplänen zu entnehmen.

⁵ Die nachfolgend dargestellten Ergebnisse sind insofern als Informationsinput zu verstehen, der m.E. in die Diskussion um eine Modifikation des Curriculums einfließen und diese beleben sollte.

⁶ Näheres dazu ist der einschlägigen Literatur zu entnehmen, z.B. Flick U. Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek 2002; Lamnek S. Qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel 2005

Auf Basis dieser Vorgaben wurden sechs Arbeitsgruppen gebildet, um das in Tabelle 1 dargestellte Forschungsdesign umzusetzen. Zudem wurde eine Steuerungsgruppe⁷ eingerichtet, die mit der Koordination und Dokumentation des Projekts (inklusive der Herausgabe des Endberichts) betraut war.

4. Zentrale Ergebnisse

4.1. Berufsfeld Sozialwirtschaft

Da eine synonyme Bezeichnung mit dem gegenständlichen Studiengang vorliegt und auch zahlreiche AbsolventInnen hier tätig sind (s.o.), wurde zunächst das Berufsfeld „Sozialwirtschaft“ beleuchtet. Dieses hat eine lange Tradition, die sich im Wesentlichen mit der Entwicklung der Genossenschaftsbewegung als einer Reaktion auf den ungezügelten Kapitalismus im 19. Jahrhundert deckt. Genossenschaftliche Ideen finden sich dabei in allen drei damals maßgeblichen Ideologien, d.h. im Liberalismus (z.B. Hermann Schulze-Delitzsch) ebenso wie im Sozialismus (z.B. Ferdinand Lassalle) und im christlich-sozialen Umfeld (z.B. Friedrich Wilhelm Raiffeisen).

Genossenschaften sind auch im heutigen Wirtschaftsleben noch von Relevanz, insbesondere in der Finanzwirtschaft sowie im Wohnbau. Der ursprünglich dahinter stehende soziale Gedanke der wechselseitigen Hilfestellung ist jedoch mitunter schwer auszumachen. Dafür haben andere Organisationen diese Idee aufgenommen, jedoch häufig unter anderer Rechtsform (Verein, GmbH). Man denke beispielsweise an Sozioökonomische Betriebe (SOEB), die eine maßgebliche Rolle bei der Wiedereingliederung arbeitsloser Menschen in den Arbeitsmarkt spielen. Nicht zuletzt im Gefolge der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 erfuhr die Genossenschaftsidee eine Wiederbelebung.

In einer anderen, weiteren Definition von Sozialwirtschaft wird darunter der gesamte Gesundheits- und Sozialbereich subsumiert. Dieser stellt - u.a. aufgrund der gestiegenen sozialen Problemlagen - eine wachsende Branche dar, mit einem Beschäftigungsanteil von derzeit rund zehn Prozent. Beklagt werden teilweise Finanzierungsprobleme aufgrund restriktiver öffentlicher Budgets und - damit zusammenhängend - ein Ökonomisierungs- und Rationalisierungsdruck (z.B. bei öffentlichen Ausschreibungen sozialpolitischer Maßnahmen).⁸ International ist eine ähnliche Entwicklung feststellbar.

4.2. Analyse vergleichbarer Studienpläne

In einem weiteren Schritt wurde das aktuelle Sozialwirtschafts-Curriculum an der JKU einerseits mit vorangegangenen Studienplänen, andererseits mit Curricula ähnlicher Studiengänge verglichen, die von österreichischen und deutschen Universitäten und Fachhochschulen angeboten werden. In Summe wurden 14 Studienpläne analysiert.

⁷ Barbara Beumer, Thomas Hitzginger

⁸ Ausführlich dazu siehe: Beiträge zum Themenschwerpunkt „Soziale Dienstleistungen im Wandel“ in kontraste 8/2013

Beim historischen Vergleich mit den Studienplänen 1979/80, 1989/90 und 2001 fiel auf, dass früher Mathematikurse verpflichtend waren und jetzt nicht mehr. Dies kann als Manko gesehen werden, da bei betriebs- und volkswirtschaftlichen Modulen Mathematikkenntnisse auf höherem Niveau vorausgesetzt werden. Positiv ist anzumerken, dass nunmehr eine Einführung in „Wissenschaftliches Arbeiten“ verpflichtend vorgesehen ist und das (praxis- und forschungsorientierte) Projektstudium von einem auf zwei Semester erweitert wurde.

In den Vergleich der Bachelorstudienpläne an Fachhochschulen wurden die Studiengänge Sozialwirtschaft an der Evangelischen Hochschule Nürnberg und an der Hochschule Kempten, weiters die Studiengänge Sozialmanagement an der Fachhochschule OÖ, Campus Linz und an der Apollon Hochschule für Gesundheitswirtschaft (Fernstudium) einbezogen. Hier fiel auf, dass größtenteils (verpflichtende) Praktika angeboten werden, wo die Studierenden erste Erfahrungen in der einschlägigen Berufswelt sammeln können. Angeboten werden zudem vielfach Kurse, in denen soziale Kompetenzen wie Moderation, Präsentation, Kommunikation u.dgl. vermittelt werden.

Für die Analyse der Bachelorstudiengänge an Universitäten wurden folgende Studiengänge ausgewählt: Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der WU Wien, Sozialökonomie an der Universität Hamburg, Sozialökonomik an der Universität Erlangen Nürnberg sowie Staatswissenschaft an der Universität Erfurt. Die analysierten Studienpläne zeichnen sich v.a. dadurch aus, dass hier i.d.R. in einem ersten Abschnitt Grundlagenwissen vermittelt wird und dann eine Spezialisierung in einem auszuwählenden Bereich erfolgt. Gesellschafts- und Sozialpolitik wird nicht im gleichen Umfang wie an der JKU angeboten, hingegen wird mehr Wert auf juristische Fächer gelegt.

Die untersuchten Master-Studiengänge an Fachhochschulen (Master Sozialwirtschaft und soziale Arbeit an der FH Campus Wien sowie Master Sozialwirtschaft an der Hochschule Esslingen) haben einen vergleichsweise stärkeren betriebswirtschaftlichen Schwerpunkt und ermöglichen somit eine Spezialisierung in diesem Bereich.

4.3. Befragung potenzieller ArbeitgeberInnen

Insgesamt wurde mit zwölf ArbeitgeberInnen (bzw. deren VertreterInnen) aus den Bereichen Sozialversicherung, Privatwirtschaft, öffentlicher Bereich, NPO und Interessensvertretungen Interviews geführt. Von diesen wird in erster Linie die generalistische Ausbildung als USP der Studienrichtung wahrgenommen. Eine stärkere Ausrichtung des Curriculums an die Erfordernisse am Arbeitsmarkt wird teilweise als schwierig angesehen, weil in jeder Organisation andere Inhalte relevant und Nachschulungen somit ohnehin unumgänglich seien.

Mehr Gelegenheit zur Aneignung berufspraktischer Erfahrungen wird dennoch angeraten, entweder durch Exkursionen in einschlägige Betriebe und Organisationen oder durch die Ermöglichung freiwilliger Praktika und deren Abgeltung in ECTS-Punkten. Zur Perfektionierung der Soft Skills könnten Seminare zu Themen wie Moderation, Workshop-Vorbereitung,

Management Skills und Teambuilding angeboten werden. Weiters könnte der Umfang der Soziologie zugunsten eines Ausbaus der Betriebswirtschaftslehre reduziert werden. Auch juristische Kompetenz, insbesondere im Arbeits- und Sozialrecht, sei gefragt.

Ein Problem stellt der mangelnde Bekanntheitsgrad des Studiums - insbesondere in der Privatwirtschaft - dar sowie das mangelnde Wissen bei den ArbeitgeberInnen über die hier vermittelten Kompetenzen. In diesem Zusammenhang wurde auch der Name des Studiengangs kritisiert, der vieles offen lasse, ohne dass jedoch eine alternative Bezeichnung genannt wurde.

4.4. Befragung von ArbeitsmarktexpertInnen in Interessensvertretungen

Aus dem Bereich der Interessensvertretungen - einem traditionellen Berufsfeld von Sozialwirtschafts-AbsolventInnen (s.o.) - wurden ExpertInnen aus zehn Organisationen befragt, darunter auch die vier Sozialpartnerorganisationen Arbeiterkammer, ÖGB, Wirtschaftskammer und Landwirtschaftskammer (vgl. Tab. 2). Auch bei den beiden befragten Forschungsinstituten sowie der Gebietskrankenkasse ist jeweils ein Konnex zu bestimmten Interessensvertretungen gegeben.⁹

Tab. 2: Interessensvertretungen - befragte Institutionen

Institution
AMS – Arbeitsmarktservice
WKO – Wirtschaftskammer
ÖGB – Österreichische Gewerkschaftsbund
AK – Arbeiterkammer
IAA – Institut für Arbeitsforschung- und Arbeitspolitik
IBE – Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung
ÖH – Österreichische HochschülerInnenschaft
Ärztchammer
LK - Landwirtschaftskammer
OÖGKK – Oberösterreichische Gebietskrankenkasse

Die befragten ArbeitsmarktexpertInnen sahen, was das aktuelle Curriculum betrifft, Verbesserungspotenzial primär in den Bereichen Wirtschaftswissenschaften, Methodenlehre

⁹ Das IAA wurde auf Initiative des Landes OÖ in Kooperation mit der Industriellenvereinigung und der Wirtschaftskammer OÖ, das IBE von Arbeiterkammer, Gewerkschaften und Unternehmen an der JKU Linz gegründet. (vgl. <http://arbeitsforschung.at>; www.ibe.co.at). Im Rahmen der Selbstverwaltung werden VertreterInnen von Arbeiter- und Wirtschaftskammer in die verantwortlichen Gremien der Gebietskrankenkasse entsendet (vgl. www.oogkk.at).

und Sprachen. Da sich viele Sozialwirtschafts-AbsolventInnen für einen Berufsweg im öffentlichen Bereich entscheiden, sollten insbesondere die öffentliche BWL und die Volkswirtschaft nicht vernachlässigt werden. Empfohlen wurde zudem eine Erweiterung der Statistik, des Angebots an osteuropäischen Sprachen sowie an Kursen, die in Englisch abgehalten werden. Die Vermittlung von Soft Skills sollte in die bestehenden Kurse integriert werden, spezielle Seminare hierzu werden nicht als notwendig erachtet.

4.5. Befragung von AbsolventInnen

Aus der Gruppe der AbsolventInnen wurden insgesamt acht Personen interviewt, vier Personen mit Diplomstudium sowie je zwei mit Bachelor- und Masterabschluss (vgl. Tab. 3). Zwei Interviewte sind in der Privatwirtschaft und eine Person ist in der Forschung tätig, die übrigen arbeiten in einem Bereich, welcher der Sozialwirtschaft im weiteren Sinne zugeordnet werden kann. Zwei Personen kamen über den zweiten Bildungsweg zum Sozialwirtschaftsstudium, lediglich eine Befragte absolvierte ein Zweitstudium (Wirtschaftswissenschaften). Entscheidend für die Studienwahl war meist das allgemeine Interesse am angebotenen Fächerspektrum, teilweise auch der Studienort Linz. Konkrete Jobvorstellungen hatte zu Studienbeginn nur eine Befragte.

Tab. 3: Befragte AbsolventInnen

	Geschlecht	Sozialwirtschaftsstudium	Abschluss des Studiums
Interview 1	weiblich	Diplom	1992
Interview 2	männlich	Diplom	2011
Interview 3	männlich	Diplom	2004
Interview 4	weiblich	Diplom	2010
Interview 5	männlich	Master	2015
Interview 6	weiblich	Master	2015
Interview 7	männlich	Bachelor	2013
Interview 8	weiblich	Bachelor	2016

Resultierend aus ihren persönlichen Erfahrungen mit bzw. nach dem Studium ermuntern die Befragten die aktuell Studierenden dazu, zum einen Sprachkurse zu besuchen und Auslandsaufenthalte zu absolvieren, zum anderen bereits während des Studiums praktische Erfahrungen zu sammeln, etwa durch ehrenamtliche Tätigkeiten.

Die AbsolventInnen mit Diplom schätzen an ihrem Studium die Interdisziplinarität, d.h. die Fülle an verschiedenen Bereichen, welche dieses abdeckt, sowie die dadurch erworbene Fähigkeit zur Lösung komplexer Themen- und Problemstellungen. Insbesondere geht es hier um die Kompetenz, aus der Flut an Informationen relevante Daten auswählen, diese hinterfragen und auswerten zu können. Bachelor- und MasterabsolventInnen nannten zu

diesem Punkt meist konkrete Qualifikationen, z.B. Fremdsprachen oder Kenntnisse im Bereich Gesellschafts- und Sozialpolitik.

Nach dem Studium benötigten und erwarben die DiplomabsolventInnen konkretes Know-how aus den Bereichen Betriebswirtschaft, Pädagogik, Coaching und Mediation. Für die Bachelor- und MasterabsolventInnen war v.a. der nachträgliche Erwerb von Soft Skills wie der Umgang mit Kunden oder generell zwischenmenschliche Interaktion wesentlich.

4.6. Diskussion mit Studierenden

An der Gruppendiskussion aktuell Studierender nahmen neun Personen teil, acht davon befinden sich im Bachelorstudium. Die Überrepräsentanz weiblicher Studierender (7 Personen) in der Diskussion korrespondiert in etwa mit der Geschlechterverteilung unter den Sozialwirtschaftsstudierenden insgesamt.¹⁰

Die Motive für die Studienwahl entsprechen im Wesentlichen jenen der befragten AbsolventInnen (s.o.). Am Studium schätzen die DiskussionsteilnehmerInnen gleichfalls die Interdisziplinarität sowie die Möglichkeit, den Studienplan individuell zu gestalten. Wenig zufrieden sind sie mit der Gestaltung der wirtschaftswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen sowie jener in Wissenschaftlichem Arbeiten und Gender Studies. Durch das bloße Lernen für Klausuren sei die Nachhaltigkeit der erworbenen Kenntnisse nicht gesichert. Manche plädieren für eine Vertiefungsmöglichkeit im Fach Gesellschafts- und Sozialpolitik. Generell würden sich die Studierenden mehr Feedback wünschen, um ihre Leistungen entsprechend ausbauen zu können. Hinsichtlich der Bachelorarbeit wünschen sich die Studierenden mehr Vorab-Informationen sowie ein begleitendes Seminar.

Die meisten TeilnehmerInnen vermuten, dass das Bachelorstudium Sozialwirtschaft kaum ausreicht, um am Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können. Sie tendieren daher zu einem zweiten Bachelorstudium oder zu einem weiterführenden Masterstudium, vorzugsweise in den Bereichen Politik und Wirtschaft. Soweit diesbezüglich schon eine klare Vorstellung vorliegt, wird primär eine berufliche Tätigkeit im Non-Profit-Sektor, weiters im Journalismus oder generell im Ausland angestrebt.

5. Resümee und Handlungsempfehlungen

Resümierend lässt sich feststellen, dass die interdisziplinäre Ausrichtung des Studiums mit dem bestehenden Fächerkatalog sowohl von den AbsolventInnen wie auch von den aktuell Studierenden grundsätzlich goutiert wird. Auch die derzeitigen Wahlmöglichkeiten sollten bestehen bleiben, im Masterstudium wäre eventuell eine Bündelung zu überlegen. Die rückläufigen Studierendenzahlen im Bachelorstudium könnten insofern weniger inhaltlich, sondern auch formal - im vergleichsweise aufwändigen Anmeldeverfahren - begründet liegen.

¹⁰ Stand Sommersemester 2017: 342 (67,9%) weibliche, 162 (32,1%) männliche Studierende (Bachelor plus Master)

Von Arbeitgeberseite wird teilweise eine Schwerpunktverlagerung von Soziologie in Richtung betriebswirtschaftliche und juristische Kompetenzen angeraten. Ebenso spricht man sich für einen Ausbau der sprachlichen Kompetenzen sowie die verstärkte Vermittlung von Soft Skills (z.B. Moderation, Präsentation) aus, sei es im Rahmen spezifischer Seminare oder bereits bestehender Kurse. Der Praxisbezug des Studiums ließe sich durch die Anrechnung eines einschlägigen Berufspraktikums erhöhen, wie dies beispielsweise nunmehr im Bachelorstudium Soziologie möglich ist.¹¹

Probleme gibt es offenbar mit dem Bekanntheitsgrad des Studiums, insbesondere in der Privatwirtschaft. Insofern wären gezielte Marketingmaßnahmen hilfreich. Da sich manche Befragte unter „Sozialwirtschaft“ wenig vorstellen konnten, wurde im Zuge der Untersuchung auch eine Namensänderung andiskutiert - ohne allerdings eine adäquate alternative Bezeichnung einzubringen.

Für die Beibehaltung des Namens spricht u.a., dass es wie erwähnt ein Berufsfeld mit synonyme Bezeichnung gibt. Da es sich hierbei um einen expandierenden Bereich handelt, ist davon auszugehen, dass - sofern die entsprechenden Adaptionen in Angriff genommen werden - SozialwirtInnen auch künftig hinreichend Beschäftigungsmöglichkeiten finden werden.

¹¹ Näheres hierzu findet man auf der JKU-Homepage (www.jku.at) bei den weiterführenden Informationen zum Soziologie-Bachelorstudium.